

Friedrich Ernst Peters

„Staken und Bretter“

Friedrich Ernst Peters.

Friedrich Ernst Peters
„Staken und Bretter“

Friedrich Ernst Peters

„Staken und Bretter“

Digitale Edition : Friedrich Ernst Peters

Universität Potsdam 2012

Erschienen in Print:

Peters, Friedrich Ernst: *Kleine Erzählungen*. Göttingen : Deuerlichsche Verlagsbuchhandlung, 1941, S.30-39.

Peters, Friedrich Ernst: *Erzählungen*. Flensburg : Schmidt, 1950, S. 1-7.
(Flensburger Ganzschriften, H. 3)

Niederdeutsche Fassung:

Peters, Friedrich Ernst: *Baasdörper Krönk*. Husum : Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 1975, S. 66-67.

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:

Namensnennung - Keine kommerzielle Nutzung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen
3.0 Deutschland

Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

Herausgegeben von Ulrike Michalowsky

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam

URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2012/5771/>

URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-57717](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57717)

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57717>

In Hans Thees Schusterwerkstatt fanden sich fast täglich ein paar Männer der Dorfmitte zusammen, die sich an schmackhaftem Schnack gütlich tun wollten. Der Holzpantoffelmacher Hinnerk Timm und der Mauermann Jakob Bünz reichten sattem bekannte Geschichten in einer besonderen erzählerischen Zubereitung noch einmal herum und fanden immer wieder hungrige Abnehmer. In der Runde, die sich an jedem Tage ein wenig anders zusammensetzte, waren diese beiden gewiss sehr wichtige Leute. Aber ihre Gerichte wären doch hier und da fade geworden, wenn nicht der Bauer Johann-Detlef Wieben den beißenden Pfeffer seiner Bemerkungen darüber gestreut hätte. Johann-Detlefs Gewürze machten die Geschichten aus der Schusterkate nicht nur in Baasdorf, sondern auch in den Nachbardörfern beliebt und begehrt. Da bei Hans Thee zwischendurch auch gewaltig Sechsendsechzig gespielt wurde, so war die Bildersprache der Wortführer stark vom Kartenspiel her bestimmt.

Der Wieben-Hof freilich musste den Ruhm seines Herrn mit einem langsam deutlicher werdenden Verfall sehr teuer bezahlen. Dem lustigen Johann-Detlef zeigte seine Frau seit Jahren schon ein gleichmäßig starres, vergrämes Gesicht, und zuweilen gab es auch einen verbissenen und vergifteten Wortwechsel. War es da ein Wunder, wenn der Bauer sich aus der bedrückenden Luft seines Hauses immer öfter und anhaltender in die Schusterkate rettete? Da war er der große Mann, dessen sprachliche Augenblicksschöpfungen zu dauerndem Leben in den eisernen Redensartenbestand des Dorfes eingingen.

Wie war es zum Beispiel mit dem Schnack von „Staken und Brettern“? Staken und Bretter dienen dazu, das Fassungsvermögen eines Leiterwagens zu steigern, und wer diese Geräte bei der Ausfahrt vorsorglich auf den Wagen wirft, der gibt zu erkennen, dass er Außergewöhnliches plant. Nun hatte sich vor einiger Zeit in eine verfallene Kate der ortsfremde, bankerotte Schlachter Gripp eingehuert, ein eitler Prahler, der lächerlicherweise immer noch den Unternehmer hervorkehrte. Eine struppige Kra-

cke von Pferd und einen morschen Wagen hatte er aus dem Ruin gerettet. Dem Wagenkasten blieb aus besseren Zeiten ein Gestell von Staken und Brettern beharrlich aufgesetzt. Wenn Gripp durchs Dorf fuhr, so sah es aus, als wolle er ein Stück Vieh heranschaffen. Was hatte er aber vor, der Narr? Ein gutmütiger Rendsburger Fischhändler ließ ihm von Zeit zu Zeit hundert Pfund Heringe ab, die im Wagenkasten eben und all den Boden bedeckten. Die Fische wurden dann in den Dörfern armselig verhöckert. Gripp war tief gesunken; aber er ließ nicht von den Staken und Brettern.

Die Schusterkate war günstig in der Dorfmitte gelegen. Sie gestattete auch die strenge Überwachung des Kreuzweges, und so konnte den Schnackern in der Werkstatt nichts Wichtiges entgehen. „Süh, dar kummt Gripp! Ümmer Staken un Bräd bi!“¹ Johann-Detlef sprach dies Wort so bedeutungsschwer, dass von nun an im Verstande der Schusterkate jeder Mensch Staken und Bretter beigesetzt hatte, wenn er die Wahrheit seiner Verhältnisse durch eine anspruchsvolle äußere Herrichtung zu verschleiern suchte. So war es beispielsweise auch mit Peter Riecken, der seine kleine Landstelle draußen am Wald kaum halten konnte, nichts erntete, seine Gebäude statt mit Heu und Stroh bis über das Hahnenholz mit Hypotheken vollstopfte und dabei immer noch den Großbauern spielen wollte. Sieh, da kommt er eben an! Die Versammelten standen von ihren Sitzen auf. „Wo mag er wohl hinwollen?“ – „Ja, gewiss nach Brakel. Er will wohl einen Bürgen suchen, sitzt sicher wieder mal fest.“ – „Ja“, meinte Johann-Detlef, „heute soll’s gelten. Er hat ja Staken und Bretter bei.“

Dabei griff sich der Bauer an den Hals, als wolle er sich erwürgen. Und nun verstanden ihn die anderen: wahrhaftig, der

¹ Die Schreibung ist derjenigen der *Baasdörper Krönk* von F.E. Peters, herausgegeben von Wolfgang Lindow und Paul Selk (Husum, 1975) angeglichen. Die Herausgeber der *Krönk* haben nach eigenen Angaben die Rechtschreibung „behutsam vereinheitlicht“, so dass die „Eigenart der Mundart im Raume Rendsburg deutlich geblieben“ ist (Nachwort, S. 318). Die Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung von Johannes Sass wurden berücksichtigt. [Anm. d. Hrsg.]

Narr da draußen hatte seinen feisten Hals in einen steifen weißen Kragen gezwängt. Mit solchem Firlefanz gedachte er die Leute zu täuschen, die er um Geld anbetteln musste.

Dieser neue Schnack Johann-Detlefs fand ganz außergewöhnlichen Beifall; denn die Getreuen aus der Schusterkate waren auch streitbare Wächter des guten bäuerlichen Herkommens. Mit der ganz besonderen, letzten Schärfung, die der Bauer hier der Redensart von Staken und Brettern gab, ließ sich – das fühlten alle – die auch in Baasdorf langsam weitergreifende Unsitte des Kragentragens noch einmal vollständig wieder ausrotten, und Hinnerk Timm brachte ein Hoch auf die alte, bewährte, hochgeschlossene Bauernweste aus. Schlips und Kragen? Bleibt mir vom Leibe mit Staken und Brettern!

Bei dieser denkwürdigen Sitzung war zufällig auch Ehler Thun zugegen, ein stiller Bauer mit einem sehr klugen und ernsten Gesicht. Er saß still in seiner Ecke und sagte nicht viel; aber in seinen klaren Augen blitzte bei den manchmal zuerst noch dunklen Andeutungen der Lästler sofort das Verstehen auf. Er betrachtete alle Schlipse und Kragen der Welt als seine persönlichen Feinde. Nun war ihm zumute, als habe Johann-Detlef heute diese Erfindungen des Teufels endgültig einer mörderischen Lächerlichkeit überantwortet, und das war ihm eine besondere Genugtuung.

Seitdem war Ehler den Versammlungen bei Hans Thee monatelang ferngeblieben. Es hatte den armen Kerl hart, sehr hart getroffen. Im vorigen Sommer starb seine Frau und ließ ihn mit vier kleinen Kindern allein. Er nahm dann im Herbst eine Haushälterin, eine saubere, schon etwas angejahrte Person, wie sie wohl zu einem Wittmann passt. Obwohl nun das heimgesuchte Haus den Männern der Schusterkate immer im Blickfeld lag, gebot den Redelustigen Ehlers Unglück einstweilen noch Schweigen.

Als aber eines Tages im Januar der Witwer mit seiner Haushälterin im Federwagen vom Hofe fuhr, da brach Johann-Detlef

den Bann und sagte: „Süh, dar fährt Thun mit Tante längs!“ Dieser Satz war nun wieder eine kleine Bosheit und ein großer Erfolg. In der vorgeschriebenen ehrbaren Baasdorfer Fassung musste dieser Satz lauten: „Süh, dar föhrt Ehler mit sien Huushöllersch lang!“ Die Versammlung hatte verstanden, dass Johann-Detlef mit der Geziertheit seiner Sprechweise an der Haushälterin eine bedenkliche Neigung für Staken und Bretter geißeln wollte.

Aber alles was recht ist! Die Person scheint sehr tüchtig zu sein, ist gut zu den Kindern, wenn sie sich auch albernerweise „Tante“ titulieren lässt, gibt sich in allem viel Mühe, und Jakob Bünz meinte: „Ehler sollte sie man nehmen. Dieser Zustand kann ja nicht dauern. Er muss sich wieder verheiraten.“ Alle anderen gaben dieselbe vernünftige Meinung kund. Da aber Ehler so entschieden gegen Staken und Bretter war, so hatte die Sache doch ihre Bedenken. Doris, die Haushälterin, stammte vom Osten her, aus der Begüterung, hatte bei einem Grafen gedient und dort allerlei aufgesammelt, was sie offenbar ihrem neuen Gebieter zuliebe nicht ohne weiteres aufgeben wollte. Denn man hört ja so allerlei. Sie will Ehler ja wohl zu einem Umbau seines Hauses überreden, möchte ein Frontispiz mit Säulen haben, und wahrscheinlich soll denn auch Maler Rix diese Vorhalle mit seinem berühmten Alpenbild ausschmücken. Und dann ist ja auch die Geschichte mit Jörn-Schneider passiert. Kinners, die kennt ihr nicht? Na, denn hört zu!

Ehler lässt sich also einen neuen Anzug anmessen. Nach ein paar Tagen kommt Doris beim Schneider an und sagt, der Bauer will eine ausgeschnittene Weste haben, damit er weiß auskehlen kann, wenn es mal was gelten soll. Der Schneider nickt dazu und sagt: „Ja“, denkt aber bei sich: „Da ist etwas nicht richtig. Ich will doch lieber Ehler noch mal fragen.“ Das tut er denn auch bei passender Gelegenheit, und da läuft der Bauer rot an und sagt barsch und bremsig: „Da hast du Doris falsch verstanden, Jörn Sierck! Ausgeschnittene Weste, ha! Staken und Bretter, ha!“

Diese Geschichte gab Anlass zu ernsten Betrachtungen. Es war allen klar, dass da drüben in Ehlers Haushaltung ein stiller Kampf ausgefochten wurde. Wer wohl die Oberhand behält? Mancherlei Anzeichen bezeugten, dass der Bauer die Absicht hatte, Doris zu heiraten. Johann-Detlef prophezeite: „Wenn Thun da das nächste Mal mit Tante längs fährt, dann geht’s nach Rendsburg. Dann wollen sie sich beschlagen lassen.“

Beschlagen! Das ist der gehörige Ausdruck. Sind nicht Brautleute einem Gespann vergleichbar, das zu gemeinsamer Arbeit angeschirrt steht? Nur ist in diesem Fall das Beschlagen nicht Sache des Hufschmiedes, sondern des Goldschmiedes.

Im April geschah es, dass Ehler eines Abends bedeutsam zu seiner Haushälterin sagte: „Doris, ich denke, wir fahren in der nächsten Woche mal aus, nach Rendsburg, denke ich. Und wenn wir da unsere Sache abgemacht haben, können wir auf dem Rückweg ja mal bei deinen Eltern eingucken.“ Doris hatte verstanden und strahlte ihren Gebieter an. Am nächsten Tage begann sie, das kleine, rechteckige Stück Land umzugraben, das an der Dorfstraße neben der Einfahrt auf den Hof liegt. Sonst standen hier immer Frühkartoffeln; aber Doris hatte in ihrer großen Freude etwas Besonderes vor. In der Mitte steckte sie mit hellem Eifer ein großes Herz aus, das sie später mit roten Rosen zu bepflanzen gedachte. Das Land war noch feucht, und als sie den Rand ihres Herzens zärtlich mit dem Spaten beklopfte, blieb die Erde glatt und blank stehen. Auf Befragen vorübergehender Frauen erklärte sie, einen Blumengarten anlegen zu wollen. Dies waren ja nun wieder Staken und Bretter. „Blomengoorn“ ist überhaupt ein Unsinn. Die Baasdorfer Frauen haben nur ein „Kruutstück“, das nach altem Brauch unter den Fenstern der Wohnstube liegen muss. Und der Einfall mit dem Herzen war ganz und gar verrückt.

Johann-Detlef hörte von der Begebenheit, und als Doris zum Kaffeekochen ins Haus gegangen war, sah er sich ihr Werk an. Eben hatte er mit zwei Getreuen bei Hans Thee einen Pott

Sechshundsechzig gemacht, und so fand er nun, dass dies rechteckige Stück Land mit dem Herzen in der Mitte akkurat dem Herz-Ass glich. Da ging er eilig, und in breitem Schmunzeln einen Triumph vorgehend, in die Schusterkate zurück, riss die Tür der Werkstatt auf und rief: „Kinnern, wir haben ja mal davon gesprochen, wer wohl da drüben die Oberhand behält. Die Sache ist entschieden. Bei Ehler in der Haushaltung ist Herz Trumpf, und nun hat Doris das Ass ausgespielt und Ehler muss bedienen.“

Ein paar Tage mit regnerischem Wetter hielten Doris von weiterem Schaffen in ihrem „Blumengarten“ ab, und als es sich dann eines Nachmittags verheißungsvoll aufklärte, sagte Ehler bei der Kaffeemahlzeit: „Das Wetter wird gut, Doris; ich denke, wir fahren morgen los.“ Eine heiße Freude zog ihr durchs Herz. Da sie aber schon gelernt hatte, dass man bei dem Bauern durch unzeitiges Reden viel verderben konnte, so heuchelte sie Fassung und nickte nur. Nachher blieb sie mit den Kindern allein, und da brachen ihr denn auch gleich die Tränen aus. Sie kniete vor den Kleinen hin, raffte alle vier in ihren Armen zusammen wie zu einer Garbe schönen Menschentums. „Habt mich lieb! Habt mich lieb!“ sagte sie einmal über das andere. Die Kinder waren ganz bestürzt und wussten nicht, was dies bedeuten sollte. Aber schön war doch, was ihnen da geschah.

Gegen Abend legte Doris für den nächsten Tag ihr bestes Kleid bereit und nahm auch des Bauern neuen Anzug aus der Lade. Da war die hochgeschlossene Weste in all der Freude wieder ein kleiner Kummer. Ehler war ein guter Mensch, ein herzensguter Mensch, aber etwas steif und trocken und schweigsam und wohl nicht gerade hübsch. Und sie hätte doch so gern ihren Eltern morgen auch einen schmucken Bräutigam vorgestellt. Was war da zu machen?

Doris beschloss, einen letzten Kampf zu wagen. Sie ging zum Höker, kaufte einen ganz schmalen Gummikragen und nähte ihn daheim am Westenquäder fest. Sie tat das mit ganz flüchtigen Stichen, von den kleinen Löchern, die dem Kragen zum Annähen

eingestanzt waren, immer eines überschlagend, weil sie bei diesem Werk den trüben Gedanken der Vergeblichkeit nicht abtun konnte. Dabei ging diese Pfuscharbeit so gradlinig gegen ihre Natur, dass sie in eine ganz verzwickte Gemütslage geriet. Der Kragen ging nur um ein paar armselige Millimeter über das Quäder hinaus. Ganz zusammengeduckt und verschüchtert blickte er in die feindselige Welt. Man sah ihm deutlich an, was er dachte: „Junge, Junge, wenn ich Ehler zu Gesicht bekomme, ergeht es mir schlecht.“

Der arme Kragen behielt mit seinen bangen Vorahnungen recht. Als er am nächsten Morgen aus seiner Verborgenheit ans Licht musste, nahm das Gesicht des Bauern den Ausdruck äußerster Entschlossenheit an. Er packte die Weste und ging hinaus in die Küche, wo Doris noch mit dem Reiseproviant zu tun hatte. „Doris“, sagte er sehr ernst, „du kannst es dir noch überlegen. Wenn ich dir ohne dies Ding da nicht schmuck genug bin, dann bleiben wir zu Hause. Verstehst du mich?“ Doris wurde rot wie ein Kind, das sich auf einer Torheit ertappt sieht. Sie riss dem Bauern die Weste aus der Hand, und nun zeigte sich, dass sie doch gut beraten war, als sie gestern so weite und flüchtige Stiche machte. Mit einem einzigen Griff war die Peinlichkeit des Unheilkragens schnell und gründlich abgetan. Im langsamen Lostrennen aber hätte sich tiefe Beschämung wie endlos hingedehnt. „Staken und Bretter“, sagte Ehler ingrimmig und versetzte dem Kragen noch einen rächerischen Fußtritt. Doris aber lachte wie befreit auf.

Und dann hatten sie eine gute Fahrt. Ehler war unterwegs fast redselig. „Du sollst es gut haben bei mir, Doris“, sagte er. „Aber ich bin der Herr im Hause, das musst du wissen, einmal für immer, und mit Staken und Brettern bleibe mir vom Leibe!“

Am nächsten Tag bepflanzten die Brautleute das kleine Stück Land an der Straße mit Frühkartoffeln, und als Johann-Detlef Wieben vorbeiging, gemahnte ihn nichts mehr an das Herz-Ass. „Na, ihr beide“, rief er aufgeräumt, „nun kommt man mal hier

ran, nun lasst euch mal gratulieren!“ Da gab es einen kleinen gemütlichen Schnack. Aber während Doris sich im Hintergrund bald wieder an ihre Arbeit machte, blieb ihr Bauer noch mit dem Nachbarn an der Straße stehen. „Ich denke, dies sollte ein Blumengarten werden?“ fragte Johann-Detlef, und dabei blitzte ihm der Spott angriffslustig und überheblich aus den Augen. „Nein“, antwortete ihm Ehler Thun, „mit dem Herz-Ass ist es nichts. Darin sind Doris und ich so einig wie in *allem* anderen.“

Der breite und selbstsichere Johann-Detlef stand verlegen da, als er merkte, dass dem anderen der Schnack vom Herz-Ass zugebracht worden war. Auch hatte er eine leise Anspielung auf den Unfrieden in seinem Hause wohl herausgehört. „Ehler“ sagte er, „heute fühle ich zum ersten Mal, dass du *auch* eine spitze Zunge hast. Das habe ich früher nie bemerkt.“

„Sei du nur unbesorgt!“ erwiderte ihm der Nachbar. „Mit dir werde ich es doch nie aufnehmen können. Deine Zunge sticht besser; deine Zunge bleibt im Dorf Trumpf-Ass. Damit hast du elf Points. Aber sieh mal, Doris und ich haben jetzt vierzig gemeldet, und nun wollen wir mal ruhig abwarten, wer zuerst an Sechsendsechzig herankommt.“

